

WAT

Wagenbach

**Manuel Vázquez Montalbán**  
**Carvalho und der Mord**  
**im Zentralkomitee**  
**EIN KRIMINALROMAN AUS MADRID**

**Manuel Vázquez  
Montalbán  
Carvalho und der Mord  
im Zentralkomitee**

Aus dem Spanischen übersetzt und neu bearbeitet  
von Bernhard Straub

Verlag Klaus Wagenbach   Berlin

Die spanische Originalausgabe erschien 1981 unter dem Titel *Asesinato en el Comité Central* bei Planeta in Barcelona, die deutsche Erstausgabe 1985/1994 beim Rowohlt Verlag in Reinbek bei Hamburg.

E-Book-Ausgabe 2014

© 1981 Heirs of Manuel Vázquez Montalbán

© 2014 für diese Ausgabe:

Verlag Klaus Wagenbach, Emser Straße 40/41, 10719 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Jede Vervielfältigung und Verwertung der Texte, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für das Herstellen und Verbreiten von Kopien auf Papier, Datenträgern oder im Internet sowie Übersetzungen.

ISBN 978 3 8031 4167 5

Auch in gedruckter Form erhältlich: 978 3 8031 2731 0

## **Manuel Vázquez Montalbán bei Wagenbach** auch als E-Books erhältlich

### **Carvalho und der tote Mittelstürmer**

Ein Kriminalroman aus Barcelona

Wer als Mittelstürmer allzu oft danebenschießt, gerät schnell ins Fadenkreuz wütender Fans. Doch der anonyme Briefeschreiber meint es ernst mit seiner Morddrohung gegen den neuen Star von Barcelonas größtem Fußballverein. Höchste Zeit also, Pepe Carvalho einzuwechseln.

Aus dem Spanischen übersetzt und neu bearbeitet von Bernhard Straub  
WAT 726. 256 Seiten

### **Carvalho und der einsame Manager**

Ein Kriminalroman aus Barcelona

Ressentiments gegen Konzernmanager gab es offenbar schon lange vor der Finanzkrise. Damals wurden mißliebige Manager allerdings einfach gnadenlos aus dem Weg geräumt – häufig von Leuten aus den eigenen Reihen.

Aus dem Spanischen übersetzt und neu bearbeitet von Bernhard Straub  
WAT 701. 272 Seiten

### **Carvalho und die Meere des Südens**

Ein Kriminalroman aus Barcelona

In seinem neuen Fall spürt Pepe Carvalho einem solventen Toten nach, der sich zu sehr von Gauguins Südseeparadies hat verführen lassen – und an die romantische Liebe über die Klassengrenzen hinweg glaubte.

Aus dem Spanischen übersetzt und neu bearbeitet von Bernhard Straub  
WAT 713. 240 Seiten

## **Carvalho und das Mädchen, das Emmanuelle sein sollte**

Ein Kriminalroman aus Barcelona

Carvalho auf den Spuren einer ermordeten Frau, die beinahe ein Erotikfilmstar geworden wäre.

Aus dem Spanischen von Carsten Regling  
WAT 695. 176 Seiten

## **Carvalho und die tätowierte Leiche**

Ein Kriminalroman aus Barcelona

Der erste Einsatz des schlemmenden Privatdetektivs Pepe Carvalho führt diesen ins Gangstermilieu von Barcelona und Amsterdam: ein Roman sowohl für Krimifans als auch für Liebhaber kulinarischer und literarischer Feinheiten!

Aus dem Spanischen von Bernhard Straub  
WAT 694. 176 Seiten

Wenn Sie sich für diese und andere Bücher aus unserem Verlag interessieren, besuchen Sie unsere Verlagswebsite: [www.wagenbach.de](http://www.wagenbach.de)

Wollen Sie regelmäßig über neue Bücher informiert werden, schreiben Sie uns eine E-Mail an [vertrieb@wagenbach.de](mailto:vertrieb@wagenbach.de) oder abonnieren Sie den Newsletter direkt über unsere Verlagswebsite.

Verlag Klaus Wagenbach   Emser Straße 40/41   10719 Berlin  
[www.wagenbach.de](http://www.wagenbach.de)

In einem Saal voller Kommunisten gehen die Lichter aus. Als es wieder hell wird, liegt ein linker Star-Politiker erstochen auf dem Sitzungstisch. Ex-Genosse Pepe Carvalho rätselt: War es ein Todfeind oder ein Parteifreund?

Für Josefina Sallés, einfach so,  
und für Javier Alfaya, wie vereinbart

*»... wir haben uns vom blinden, unwissenschaftlichen Glauben befreit, und es ist jener Glaube in uns erstarkt, auf den Marx anspielte, als er sagte, die Kommunisten seien fähig, ›die Himmel zu erstürmen‹. Wenn dieser Glaube erkaltet, wenn die Zweifel beginnen, wenn man ein Ungläubiger wird, hört man auf, ein Kommunist zu sein. Das ist die Wahrheit.«*

Irene Falcón

(zitiert nach Jorge Semprún, Federico Sánchez. Eine Autobiographie)

*»Aber der Tod macht schlagartig deutlich, daß die reale Gesellschaft eine Lüge war.«*

Georges Bataille, Theorie der Religion



*Vorbemerkung des Autors*

Im Hinblick auf die vorhersehbaren und perversen Versuche, die Figuren dieses Romans mit realen Personen zu identifizieren, erklärt der Autor, daß er lediglich Archetypen benutzt hat, obgleich er einräumt, daß wir realen Personen uns bisweilen wie Archetypen verhalten.

*Archetyp: Unumschränkt und ewig gültiges Urbild, das den Menschen als Muster und Modell für ihr Begreifen und Wollen dient.*

Aus dem »Diccionario de la Real Academia«  
(Wörterbuch der Königlichen Akademie)

**Santos ordnete zerstreut die Mappen.** Die Vorspiegelung irgendeiner Beschäftigung entlastete ihn von der Pflicht, jeden der nach und nach Eintreffenden persönlich begrüßen zu müssen.

»Die hier haben sich bei der letzten Sitzung vergeblich um einen Liebhaber bemüht.«

Die Sekretärin wies auf einen Haufen frustrierter Aktendeckel am Rande eines großen Tisches, der vollgestellt war mit Karteikästen und frischen Mappen, in denen die Mitglieder des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Spaniens die Tagesordnung, die Kurzfassung des politischen Berichts des Generalsekretärs sowie die vollständige Rede des Verantwortlichen für die Belange der Arbeiterbewegung vorfinden würden.

»Zu meiner Zeit hätte man sein Leben gegeben, um ZK-Mitglied zu werden, und heutzutage drückt man sich vor Wochenendsitzungen.«

Santos lächelte Julián Mir zu, der den Ordnungsdienst leitete.

»Ich würde die heutige Zeit nicht gegen die damalige eintauschen.«

»Nein, Santos, ich auch nicht, aber die Rücksichtslosigkeit mancher Genossen macht mich wütend. Es gibt Leute, die siebenhundert Kilometer mit der Bahn auf sich nehmen, um zu einer ZK-Sitzung zu kommen, während andere zu Hause in Argüelles bleiben, eine halbe Stunde im Taxi von hier.«

»Also, was mache ich mit den Mappen der Genossen, die nicht zur letzten Sitzung gekommen sind?«

»Leg sie zu denen von heute!«

Die junge Frau kam Santos' Anordnung nach, und Julián Mir verwandelte sich wieder in den Chef des Ordnungsdienstes, der mit fachmännischem Blick das Kommen und Gehen seiner Männer verfolgte, die an einer roten Armbinde zu erkennen waren.

»Eines Tages kriegen wir hier Ärger. Der Ort gefällt mir nicht.«

Santos beantwortete die mürrische Kritik von Julián Mir mit einem zweideutigen Wiegen des Kopfes, das ebenso gut Zustimmung wie Ablehnung bedeuten konnte. Es war genau jenes Wiegen des Kopfes, das er Julián Mir gegenüber seit ihrer Zeit im Fünften Regiment verwendete. Julián mißfiel die Dunkelheit der Abenddämmerung, in der es von Soldaten Francos nur so zu wimmeln schien. Ebenso wenig gefiel ihm das Morgengrauen, das der Vorhut der *Regulares* den Weg bereitete. Und ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, mißfiel ihm später in Südfrankreich das waldige Dickicht am Tarn, eine Macchia, die schon im Pleistozän für die Bedürfnisse der deutschen Patrouillen maßgeschneidert worden war. Auch die Aktionen, mit denen er später im spanischen Inland betraut wurde, gefielen ihm nicht, aber er führte sie mit der überheblichen Selbstsicherheit eines Westernhelden durch.

»Schwierigkeiten?«

»Vier Faschisten, die vor Angst gestorben sind.«

Das war Mirs unveränderliche Antwort, wenn er von einer seiner Expeditionen ins franquistische Spanien zurückkehrte. So war er immer gewesen. Wahrscheinlich ist er schon so zur Welt gekommen, dachte Santos, plötzlich überrascht von der Erkenntnis, daß Julián Mir eines Tages geboren worden war, vor langer, allzu langer Zeit, die sich in seinem ebenso borstigen wie weißen Haar und der Muskulatur des athletischen Alten angesammelt hatte, der

schon viel zu lange allein verantwortlich war für sein Kampfhahngesicht.

»Mir gefällt dieser Ort nicht.«

»Immer dieselbe Leier! Wo willst du denn das Zentralkomitee zusammenrufen?«

»Ich will hier weniger Einheimische, die sich halb totlachen! Das ist es, was ich will. Und eine anständige Parteizentrale, wie sie jede richtige kommunistische Partei hat. Glaubst du, daß es Gerechtigkeit gibt? Hier in diesem Raum wurde gestern eine Zusammenkunft der Wiedertäufer von der Militärbasis von Torrejón de Ardoz gefeiert. Und dann dieses Plakat! Was steht da?«

»Ohne Brille sehe ich das nicht.«

»Sag bloß! Seit du ein Tintenkleckser der Partei geworden bist, baust du ab. Ich kann's sehr gut lesen: ›Der Pfad des Geistes auf dem Weg des Körpers‹. Ein Vortrag von Yogi Sundra Bashuarti. Der hat gestern hier stattgefunden. Ich weiß nicht mehr, ob wir hier eine Sitzung des Zentralkomitees oder ein Fakirtreffen veranstalten. Die Kommunisten in einem Hotel, wie Touristen oder Unterwäschevertreter!«

»Du hast deinen schlechten Tag.«

»Eines Tages schmuggelt sich hier noch ein Faschokommando ein, verkleidet als brasilianisches Tanzorchester. Denn ab und zu hört man hier die Musik aus dem Tanzsaal.«

»Das ist Hintergrundmusik.«

Santos überließ Mir seinem Unglück, um sich der stürmischen Umarmung des Genossen Bürgermeister von Liñán de la Frontera zu stellen. Nein, er hatte nicht abgebaut. Santos' Gedächtnis war immer noch wie frischer Ton, der die Abdrücke aller Gesichter der Partei bewahrte, und seine Arme beantworteten in herkulischer Verzweiflung die sowjetischen Umarmungen, mit der sich die

entferntesten Genossen bemühten, die Festigkeit seiner betagten Knochen zu überprüfen.

»Warum umarmen wir uns eigentlich auf diese Art?« hatte er eines Tages Fernando Garrido gefragt. Der hatte die Achseln gezuckt.

»Vermutlich seit dem Bürgerkrieg. Jeder Abschied und jede Begegnung waren von großer Tragweite.«

»Ich glaube, es ist der sowjetische Einfluß. Die Sowjets begrüßen sich immer so. Zum Glück haben wir nicht auch noch angefangen, uns so zu küssen wie die.«

»Hör bloß auf, Mann! Jedesmal, wenn sie mich auf den Mund geküßt haben, fragte ich mich, ob ich sie in die Eier treten oder mich knutschen lassen sollte.«

Garrido ließ indes auf sich warten. Die Genossen standen in Gesprächskreisen im Vorraum des großen Saals, wo die Sitzung stattfinden sollte. Die Kreise würden bleiben, bis die Tür aufging und jene elektrisierende Spannung einzog, die stets den Einzug Garridos ankündigte. Dann würden die Kreise sich öffnen wie Augen, um einmal mehr der Wiederholung des Wunders beizuwohnen, das Wunder der Fleischwerdung der Avantgarde der Arbeiterklasse in der Person eines Generalsekretärs. Santos beschloß, den Versammlungsraum einer letzten Kontrolle zu unterziehen, bevor Garrido im unsichtbaren Pallium der Geschichte Einzug halten würde. Er stand auf der Schwelle; hinter sich die lebhaften, immer lauter werdenden Gespräche, vor ihm der leere Konferenzsaal des *Continental* und die vorsorgliche symmetrische Konzentration der Tische und Stühle, die ohne die Wärme von Leder oder Stoff das niedrige Podium bedeckten, auf dem jener Tisch die Macht ausübte, an dem Garrido sitzen würde, in der Mitte, mit zwei Mitgliedern des Exekutivkomitees zur Linken und zwei zur Rechten.

»Ist der Ton in Ordnung? Habt ihr das Aufnahmegerät ausprobiert?«

Die verantwortlichen Köpfe nickten Santos zu.

»Wer sitzt heute neben Garrido?«

»Martialay, Bouza, Helena Subirats und ich.«

»Also Baskenland, Galicien, Katalonien und Kastilien – die Einheit der Menschen und Länder Spaniens!«

»Martialay sitzt nicht da, weil er Baske ist, sondern als Verantwortlicher für die Arbeiterbewegung.«

»Ich weiß, ich weiß. Es war ein Scherz.«

»Das Thema ist heute nämlich monographisch.« Santos antwortete auf den Einwurf des ironischen Junggenossen, und gleichzeitig ging er im Geiste dessen politische Herkunft durch: Paco Leveder, Professor für Politisches Recht, damals mit der Gruppe aus dem *Sindicato Democrático* zur Partei gestoßen. Aus dem wird ein guter Parlamentarier, hatte Garrido bemerkt, als er ihn in jenem Institut von Ivry reden hörte, das damals die Kommunistische Partei Frankreichs für ein geheimes Treffen mit den Universitätskadern aus dem spanischen Inland zur Verfügung gestellt hatte. Heute war er nichts weiter als ein Parlamentarier.

»Garrido kommt zu spät.«

»Nicht nur Garrido. Es fehlen noch vierzig Prozent des Zentralkomitees. Der Sinn für Pünktlichkeit ist das erste, was in der Legalität verlorenggeht. Auch du warst nicht bei der letzten Sitzung und hast dich nicht für deine Abwesenheit entschuldigt!«

»Ich habe es Paloma am Telefon gesagt! Ich mußte zu einer Veranstaltung.«

»Du weißt genau, daß ZK-Sitzungen Vorrang haben vor jeder Veranstaltung, auch wenn es sich um eine Parteiveranstaltung handelt.«

»Wetten, du erklärst mir jetzt, daß das ZK das oberste Organ zur Führung der Partei ist?«

»Ich glaube nicht, daß das nötig wäre.«

»Hast du schon mal die Parolen gehört: ›Das Land denen, die es bearbeiten‹ und ›Alle Macht den Räten‹?«

»Die kannte ich schon, als es dich noch gar nicht gab.«

»Du hast dich eben gut gehalten, Santos!«

Er verabschiedete sich von Leveder mit einem Lächeln und antwortete auf Grüße und Frotzeleien, die ihm aus den verschiedenen Kreisen zugerufen wurden, während er mit immer leichteren Schritten auf den Eingang zusteuerte, von wo ihm Julián Mir durch Zeichen zu verstehen gab, daß Garrido eingetroffen sei. Und so, als wäre alles von einem allmächtigen Chronometer berechnet, gab Julián den Türrahmen frei, den Santos genau in dem Moment erreichte, als er Fernando Garrido einfaßte. Lächelnd schritt er vorwärts. Schritt vorwärts und grüßte. Grüßte mit den Händen und sprach erst mit den einen, dann mit anderen, als hielte er einen Vortrag, der genau für die Dauer seiner Wegstrecke vom Eingang des Vorraums zum Eingang des Sitzungssaals kalkuliert war. Die Kreise öffneten sich, bis sie sich auflösten, wegen derjenigen, die Garridos Hand drücken und sich ein vertrauliches Wort verdienen oder ihm eines schenken wollten, während er selbst mit beflissen, ja hingebungsvoll geneigtem Haupt – ganz der Generalsekretär, der keine Geheimnisse hat und für jedes Geheimnis offen ist – vorwärtsschritt, aber ohne dabei stehenzubleiben, vorwärts durch den engen menschlichen Korridor, flankiert von Santos und Julián Mir und knapp gefolgt von zwei jungen Männern des Ordnungsdienstes, so daß in dem engen menschlichen Korridor kaum Platz blieb für Martialay. Garrido legte einen Extrahalt ein, um die lebensgefährliche Umarmung von Harguindey über sich ergehen zu lassen, der zwanzig Jahre und einen Tag im Gefängnis abgesessen hatte, stur wie ein Gott der Zeit. Er überlebte den Trommelwirbel von Harguindeys Händen auf seinen Schultern, bedachte Helena Subirats mit einem

Scherz und erntete allgemeines Gelächter, das eher einer Ovation gleichkam. Wir können es noch nicht ganz glauben, daß wir uns legal versammeln dürfen. Daß Fernando hier ist. Daß ein Kleinbus voller Polizisten den Seiteneingang des Hotels bewacht. Santos dachte dies und reagierte rücksichtsvoll auf jeden Halt der Prozession, obwohl er eine gewisse Eile anmahnte. Er hielt an, damit Martialay zu ihm aufschließen konnte.

»Die Kopien deiner Rede sind nicht rechtzeitig fertig geworden. Wir konnten sie erst heute verteilen.«

»Wie immer.«

»Wie fast immer.«

Garrido hatte sich die Haare schneiden lassen. Sein Rücken verströmte den Duft von Duschgel und Aftershave. Wie er sich verändert hatte! Santos hatte einen Moment lang das Gefühl, hinter dem Fernando Garrido von früher zu gehen, dem geborenen Führer, der vor mehr als vierzig Jahren während der Vorbereitungen des Oktoberaufstandes von 1934 zu ihm gesagt hatte: »Laß alles zurück und folge mir nach!« Und Santos war ihm gefolgt, vierzig Jahre Kriege, Exil, Gefängnis, Leben im Untergrund, dazu einige Urlaube auf der Krim und strategische Pokerpartien mit den Sowjets.

»Santos!«

»Ja, Fernando?«

»Ich möchte etwas mit dir und Martialay besprechen, bevor die Sitzung beginnt.«

Die drei betraten den Saal. Julián Mir schloß die Tür hinter ihnen.

»Ich bin mir immer noch nicht im klaren, ob wir das Treffen mit den Sozialisten verschieben sollen oder nicht.«

»Ich bin nach wie vor der Meinung, daß wir uns zum jetzigen Zeitpunkt, vierzehn Tage vor den Gewerkschaftswahlen, klar abgrenzen müssen. Es wird ein



Durcheinander geben, und die PSOE wird sich für die UGT in den Wahlkampf stürzen.«

»Auf jeden Fall müssen alle Redebeiträge und Fragen während der Sitzung mit einer gewissen Mehrdeutigkeit beantwortet werden. Klare, eindeutige Aussagen verbergen oft Unklarheit und Zweifel.«

»Ich dachte, es sei alles klar.«

»Vielleicht ist es gerade deshalb unklar. Was meinst du, Santos?«

»Es ist nicht nötig, das Treffen mit den Sozialisten in Frage zu stellen. Wenn wir es machen, wird es genauso plausibel erscheinen, wie wenn wir es lassen.«

»Völlig richtig.«

»Ich verstehe überhaupt nicht, wo das Problem liegt!«

»Dabei pocht ihr dauernd darauf, daß ihr nicht zum Transmissionsriemen der Partei werden wollt und die Partei auch nicht zu eurem Transmissionsriemen werden darf!«

Martialay zuckte mit den Schultern, ging zu seinem Platz am Tisch und versenkte sich in die maschinengeschriebenen Fluten seiner bevorstehenden Rede.

»Er ist nervös.«

»Er hat seine Gründe.«

Garrido zog eine Zigarette aus der Jackentasche, als wäre die ganze Tasche eine Zigarettenschachtel. »Es sieht aus, als würde er sie schon angezündet herausziehen«, hatte ein Interviewer geschrieben.

»Sie werden dich nicht rauchen lassen.«

»Und nachher sagen sie trotzdem wieder, ich sei ein Diktator.«

Er steckte die Zigarette in die Tasche zurück.

»Laßt uns anfangen!«

Santos öffnete die Tür und nahm seinen Platz zur Rechten Garridos ein. Von dort aus beobachtete er den geschwätzigen, lärmenden Einzug der ZK-Mitglieder.

»Fast ein Plenum. Man merkt, daß etwas in der Luft liegt. Du hast ja gesehen, was *El País* schreibt.«

»Die hauen uns wenigstens mit Anstand in die Pfanne. Aber die von *Cambio 16* titeln schon wieder ›Die gewerkschaftliche Erpressung‹.«

Garrido erhob sich, um Helena Subirats zu begrüßen.

»Dein Interview mit *La Calle* war ausgezeichnet.«

»Ich freue mich, daß es dir gefallen hat. Mir gehen die verkürzten Darstellungen der Reporter jedesmal wieder auf die Nerven.«

»Pssst!« Santos zischte als erster, und die Pssst-Clique der ältesten, diszipliniertesten ZK-Mitglieder fiel ein. Dann pochte Santos mit dem Finger ans Mikrofon, und dieses elektronisch verstärkte, tuberkulöse Husten war wirksamer als das menschliche Pssst.

»In den Mappen findet ihr die Tagesordnung.«

Etwa sechzig Prozent der Anwesenden fanden es unerlässlich, dies nachzuprüfen. Julián Mir ließ vier Kameraleute von *Televisión Española* eintreten. Ihre Scheinwerfer tauchten das Präsidium und die ersten Tischreihen in grelles Licht, während die Kamera die Wirklichkeit in sich hineinfräß, gleichmäßig summend, als wäre sie ein Tier, das keine Unterschiede macht.

»Wenn Sie möchten, können Sie hierbleiben«, antwortete Garrido, als sich die Kameraleute verabschieden wollten.

»Es würde uns ja sehr interessieren, aber wir müssen gleich anschließend die Eröffnung der Sitzung des Exekutivkomitees der PSOE filmen.«

»Das ist Ihre Entscheidung. Aber hier würden Sie mehr erfahren!«

»Ganz bestimmt.«

»Bei den Kommunisten ist es immer spannender.«

Santos unterstützte mit seinem Lächeln die Scherze Garridos. Martialay kämpfte immer noch mit dem

Manuskript seiner Rede. Die Leute vom Fernsehen zogen ab, die Türen schlossen sich, und es wurde still im Saal.

»Wir machen es kurz. Ihr wißt ja, daß ich es ohne Zigarette nicht lange aushalte.«

Gelächter.

Und als hätte das Gelächter die Götter der Elektrizität verärgert, ging das Licht aus, und ein fester, unbestreitbarer Würfel aus Dunkelheit erfüllte den Raum.

»Die *Comisiones Obreras* wie immer im Streik!« bemerkte Garrido, aber die Mikrofone vervielfältigten seinen Sarkasmus nicht.

Er wollte ihn lauter wiederholen, konnte aber nicht. Ein eiskalter Schmerz durchbohrte seine Weste aus englischer Wolle und ließ sein Leben entweichen, ohne daß er es mit den Händen zurückhalten konnte.

Das Licht kehrte zurück, und Santos verstand als erster, daß die Szenerie sich gewandelt hatte, daß es nicht normal war, daß Garridos Kopf auf der Mappe lag, zur Seite gewandt, und ihm den offenstehenden Mund zeigte und die Augen, die noch glasiger waren als die dicken Gläser der auf die Stirn gerutschten Brille. Santos sprang auf, als hätte man ihm heißes Wasser übers Bein geschüttet, und die übrigen Kommunisten erhoben sich einer nach dem anderen, voller Bestürzung, und auf ihr anfängliches »Was ist los?« folgten das Umwerfen von Stühlen und die Flucht nach vorne, hin zur Begegnung mit dem Beweis des Todes.

Ihn weckte der Wille, wach zu werden. Er schaltete das Radio ein, genau zu Beginn der Sendung *Spanien um acht Uhr*: »Heftige nationale und internationale Reaktionen auf die Ermordung von Fernando Garrido, Generalsekretär der Kommunistischen Partei Spaniens (PCE).« Schmerz und Beileidsbekundungen aus dem In- und Ausland. Wo bleiben

die heftigen Reaktionen? Die spanische Regierung hat dementiert, daß die Armee in die Kasernen einrücke und die Panzerdivision Brunete taktische Spezialmanöver durchführe. Der Regierungschef hat sich mit dem Generalsekretär der Sozialistischen Arbeiterpartei Spaniens (PSOE) und José Santos Pacheco getroffen, einem Mitglied des Exekutivkomitees der PCE. Kommissar Fonseca ist von der Regierung mit der Leitung der Untersuchung des Mordes an Fernando Garrido beauftragt worden.

»Der Dreckskerl Fonseca schlägt wieder zu«, sagte sich Carvalho und schaltete das Radio aus. Die wäßrigen, wimpernlosen, rhombischen Augen Fonsecas, das weiche, blutende Kaninchen. Und in Überblendung ein fünfundzwanzig Jahre jüngerer Fernando Garrido, ein Peripatetiker auf dem Kiesweg einer Villa an der Marne, umringt von jungen Studenten, die zum Sommerlehrgang 1956 aus Spanien gekommen waren.

»Wenn die spanische Bourgeoisie nicht bereit ist, unseren Vorschlag zur nationalen Versöhnung zu unterstützen, werden wir, ohne zu zögern, wieder zu den Waffen greifen und in die Berge gehen.«

»In welche Berge?«

Garrido sah ihn mit einem Lächeln auf den Lippen, aber mit kalter Härte in den Augen hinter den Brillengläsern an.

»Was studierst du? Weißt du immer noch nicht, daß Spanien eines der bergigsten Länder Europas ist?«

Das Gelächter der anderen löste die Spannung, aber Carvalho bemerkte, wie der Blick Garridos ab und zu auf ihm ruhte, eine stumme Warnung aus der Entfernung. Vorsicht, Junge! Spiel hier nicht den Witzbold! Die Sache ist ernst. Während der Pausen, als er allein sein und die Kühle unter den Eschen genießen wollte, schloß sich ihm ein alter Genosse an, dessen Leben und Geschichte von Narben übersät waren. Ein so vorbildliches Leben gab die kleine

Ironie, die sich der Student kurz zuvor erlaubt hatte, um etwas so Dramatisches wie das Sein oder Nichtsein der spanischen Revolution zu entdramatisieren, wortlos der Lächerlichkeit preis.

»Du findest es komisch, daß Garrido das mit den Bergen vorschlägt, aber vergiß nicht, es ist erst sieben oder acht Jahre her, daß wir in den Bergen gejagt wurden wie Ungeziefer und daß ein Kommunist in Spanien bestialisch gefoltert und zu Hunderten von Gefängnisjahren verurteilt wurde.«

Carvalho war zu sehr Jugendlicher, um sich zu entschuldigen, und zu sehr Bewunderer, um sich zu ärgern. Er ließ den alten Genossen reden und nahm an den folgenden Sitzungen teil, ohne einen einzigen Sarkasmus zu verschwenden. Das Regime würde im Oktober fallen, und eine Genossin berichtete, die Partei sei in Barcelona so stark, daß sie die Stadt in den Ausnahmezustand versetzen könne. Der Einfluß von Camus, dachte der junge Student, sagte es aber nicht, sondern betrachtete die Frau mit dem Interesse, das eine vom Aussterben bedrohte Spezies verdiente.

»Ich selbst habe es überprüft, und die Genossen aus Barcelona werden es bestätigen können.«

Als bliebe ihnen nichts anderes übrig, bestätigten die Genossen aus Barcelona die Angaben, mit einem gewissen Mangel an Begeisterung, aber sie taten es und sorgten damit für eine Verwirrung zwischen subjektiven und objektiven Bedingungen, wegen der Dosis an Subjektivität, die sie brauchten, um glaubwürdig zu sein. Es folgten die Grußadressen, die Verabschiedungen und die Lieder:

Ich muß zum Hafen hinab  
und zum Tibidabo hinauf,  
um mit meinem Volk zu rufen:

Yankees raus! Franco stirb!  
Spanisches Blut  
ist kein Sklavenblut!

Der Gesang war schlecht, denn nur die Organisatoren des Kurses kannten die Lieder, altgediente Kommunisten, die sich offenkundig in ihre große Zeit als jugendliche Freiwillige zurückversetzten, wenn sie sangen:

Junge Garde, junge Garde,  
gib ihnen keinen Frieden, kein Pardon ...

Carvalho stellte fest, daß man solche Lehrgänge nicht besuchen durfte, wenn der eigene Geist von Antonio Machados Devise geprägt war: »Zweifle, mein Sohn, zweifle an deinem eigenen Zweifel!«

Der Frühling ist gekommen  
auf den Flügeln einer Taube.  
Stimmen des Volkes klingen  
über das spanische Land:  
Es leben die Streiks von Barcelona!

Ich muß zum Hafen hinab  
und zum Tibidabo hinauf ...

Er tat auch heute nichts anderes. Ging zum Hafen hinab, um zwischen öden Wartezeiten und öden Ermittlungen in der kriminellen Grauzone ein wenig Entspannung zu suchen, oder fuhr zum Tibidabo hinauf, zu seinem Schlupfwinkel in Vallvidrera, um von dort auf eine älter, weiser und zynischer gewordene Stadt zu blicken, die unerreichbar war für die Hoffnung irgendeiner gegenwärtigen oder zukünftigen Jugend. Es war das einzige Mal gewesen, daß er Garrido in

seiner militanten Zeit gesehen hatte. Fünfundzwanzig Jahre später hatte er eine Parteiversammlung besucht, um ihn zu sehen, und hatte lediglich entdeckt, daß die Zeit nicht spurlos vorüberging. Er beherrscht den Stierkampf auf halbe Distanz, sagte neben ihm ein Geck, braun, darin der grüne Mond, gekleidet wie ein älterer Herr, der sich als Erstkommunikant verkleidet hat. Wo zum Teufel warst du im Sommer 1956? fragte ihn Carvalho mit den Augen, ohne die geringste Erwartung einer Antwort. Die vielen tausend Menschen, die zu dieser Versammlung gekommen waren, mochten vielleicht das Ergebnis langjähriger Exerzitien in Frankreich oder in den Katakomben des eigenen Landes sein, aber Garridos Vortrag war der gleiche geblieben: Noch immer forderte er die Bourgeoisie auf, sich mit dem Fortschritt zu verbünden, wenn sie nicht zum Faschismus zurückkehren oder das Risiko eines vorrevolutionären Chaos eingehen wolle. Nun waren wirklich genügend Kommunisten anwesend, um den Ausnahmezustand über die Stadt zu verhängen. Aber was tut man, nachdem man eine Stadt in den Ausnahmezustand versetzt hat? Neben Garrido saß jene Genossin, die vor vierundzwanzig Jahren in ihrer Phantasie und ihrem Verlangen Städte in den Ausnahmezustand versetzt hatte. Damals nannte sie sich Irene, heute nennt sie sich Helena Subirats, tritt als Abgeordnete auf und verliest salbungsvolle Erklärungen.

»Keine Diktatur, nicht einmal die des Proletariats!«

Er suchte einen anderen Sender, der die Meldungen von *Radio Nacional* möglicherweise erweitern oder ergänzen würde. Ein Lokalsender bemühte sich um ein Interview mit José Santos Pacheco, der unerwartet mit dem ersten Flugzeug der Luftbrücke Barcelona-Madrid eingetroffen war. Santos versuchte, den Fragen auszuweichen, schaffte es aber nur, ausweichende Antworten zu geben

»War es die Tat eines Fanatikers oder der Auftakt einer großangelegten Aktion zur Destabilisierung der Demokratie?«

»Bitte, haben Sie Verständnis! Noch weiß keiner etwas Genaues. Fragen Sie die Regierung! Es war ein Anschlag auf die Demokratie.«

»Zu welchem Zweck sind Sie nach Barcelona gekommen?«

»Ich komme häufig hierher.«

»Wie sehen Sie die Ernennung des Kommissars Fonseca zum offiziellen Leiter der Ermittlungskommission?«

»Ein übler Scherz. Fonseca ist im Gedächtnis der Kommunisten noch sehr präsent als einer der bevorzugten Schergen der Franco-Diktatur.«

Wenn Fonseca Zigaretten anbot, waren sie halb aus der Packung herausgezogen. Er tat es mit halb ausgestrecktem Arm, halber Stimme und halbem Blick aus diesen kleinen, von der Wirklichkeit verwundeten Augen voller Wasser und Drohungen. Carvalho erinnerte sich, wie er damals über den Flur ging und seinen Blick verspielt über die bei der Razzia Verhafteten schweifen ließ, um dann von seinen Barceloner Statthaltern eine kurze Erläuterung zu verlangen.

»Der da?«

»José Carvalho. Ein gefährlicher Roter.«

Fonseca brachte es fertig, mißbilligend die Augen zu schließen, als die Faust des Statthalters ohne Vorwarnung in Carolhos Magengrube gerammt wurde.

»Sie und ich werden uns lange und ausführlich unterhalten«, sagte er im Vorbeigehen, während er fortfuhr, die Jagdstrecke zu begutachten. »Wir haben die ganze Nacht Zeit.« »Das bedeutet Krieg, Chef!« Biscuter hatte das Radio eingeschaltet und hörte eine Live-Übertragung aus der Trauerhalle der Kommunistischen Partei Spaniens in Madrid. Tausende Madrider Bürger waren an den sterblichen



Überresten Fernando Garridos vorbeidefiliiert, inmitten eines eindrucksvollen Polizeiaufgebots, das durch einen Aufmarsch des Militärs in den Madrider Außenbezirken vervollständigt wurde.

»Bitte, Señor! Eine Umfrage von *Radio Nacional*. Wer steckt Ihrer Meinung nach hinter diesem Mordanschlag?«

»Der internationale Faschismus. Wer sonst?«

»Aber wie erklären Sie sich die Tatsache, daß der Mord in einem geschlossenen Raum geschah, in dem sich nur Kommunisten befanden, die allesamt zum Zentralkomitee gehörten?«

»Für einen guten Kommunisten kann es nur eine Erklärung geben. Es war der internationale Faschismus.«

»Sie sind Parteimitglied.«

»Das bin ich. Seit langer Zeit, das will ich meinen.«

»Kannten Sie Fernando Garrido persönlich?«

»Ich hatte die Ehre, ihm bei mehr als einer Gelegenheit die Hand zu drücken, und war Delegierter meiner Parteigruppe beim Kongreß von 1978.«

»Könnte dieses Verbrechen ein Nachhall der Auseinandersetzung zwischen Leninisten und Antileninisten während dieses Kongresses sein?«

»Da kennen Sie uns aber schlecht, Señor! Wir verbringen unser Leben nicht damit, uns gegenseitig umzubringen. Sie sehen wohl zu oft fern oder haben zu viele amerikanische Filme gesehen. Was sagten Sie, von welchem Sender Sie kommen?«

»Von *Radio Nacional*.«

»Dann wundert mich nichts mehr.«

»Recht hat er, verdammt noch mal!« wettete Biscuter.

»Dir kann das doch schnurzegal sein, Biscuter«, entgegnete Carvalho.

»Aber es ist eine Riesenschweinerei, Chef! Sie müssen zugeben, daß Garrido ein guter Mann war!«

Biscuter hatte weder Zeit gehabt, sich frischzumachen noch Carolinhos Schreibtisch auch nur andeutungsweise aufzuräumen.

»Frühstücken Sie hier, Chef? Ich hätte ein paar verdammt gute *botifarras de perol* und gekochte Bohnen von gestern.«

»Entweder ich denke nach, oder ich frühstücke. Beides zusammen geht nicht.«

»Stört Sie das Radio beim Nachdenken?«

»Darüber muß ich noch nachdenken.«

Carvalho nahm den Hörer ab und wählte eine Nummer, wobei er die Nase rümpfte, als würde die Nummer stinken.

»Señor Dotras? Ja, ich warte.«

»Ich bin kein Kommunist«, bekannte ein anderer, den der Radioreporter befragte, »aber ich bin gekommen, um Garrido das letzte Geleit zu geben, weil ich Demokrat bin, und das, was da geschehen ist, macht mich sprachlos. Es ist ein Angriff auf die Demokratie. Wer es getan hat? Die CIA. Die Russen. Wer soll das wissen, bei der ganzen Scheiße – entschuldigen Sie den Ausdruck –, die es in der Politik gibt.«

»Señor Dotras? Hier Carvalho, der Detektiv. Ihre Tochter lebt in einer Kommune von Schauspielern, die den *Kaukasischen Kreidekreis* in Riudellots de la Selva aufführen. Es geht ihr gut. Sie geben nur eine Vorstellung pro Tag. Nein, nein! Ich werde sie nicht abholen, das ist Ihre Sache. Bitte schön. Die Rechnung schicke ich Ihnen zu. Das Stück? Anständig. Etwas subversiv, aber ohne Nacktszenen. Kein Grund zur Besorgnis. Gut. Es hätte viel schlimmer sein können. In meinem letzten derartigen Fall fand ich das Mädchen in Goa mit einem unglaublichen Durchfall. Sie mußte mit einem Flugzeug der Caritas nach Hause transportiert werden. Empfehle mich!«

»Hören Sie bloß, was dieser Fascho von sich gibt, Chef!«

»... es muß endlich Schluß gemacht werden mit diesem politischen Albtraum! Ich habe nichts gegen die Politiker als

Menschen, sondern gegen die Politiker als Politiker! Seit Franco tot ist, haben wir die Pest am Hals.«

»Ich möchte frühstücken, Biscuter. Aber bitte nicht das Magenpflaster, das du mir vorgeschlagen hast! *Pan con tomate*, etwas von der gut getrüffelten *catalana*, ein paar Oliven ohne Kerne und einen gut gekühlten Rosé aus dem *porrón*. Etwas Leichtes. Ich bin voller Toxine.«

Biscuter ging zu der Kochecke, die sich auf dem Korridor vor der Toilette befand. Er piff zufrieden vor sich hin oder wiederholte für sich selbst Carvalhos Bestellung zur Titelmelodie des Films *Drei Münzen im Brunnen*. Carvalho schaltete das Radio ab und begann, die Papiere auf seinem Schreibtisch aus den vierziger Jahren zu ordnen. Um den Farbton des Holzes zu verstärken, hatte man ihn so oft mit Firnisschichten überzogen, daß diese schließlich wie eine Art Brillantine für Möbel auf dem halben Weg zwischen Neoklassizismus und dem Funktionalismus der Zwischenkriegszeit wirkten. Er fand einen Zettel, auf dem Biscuter notiert hatte: Wichtiger Besuch um elf!

»Wieso ist der Besuch wichtig?«

»Weil mir das so gesagt wurde.«

»Der Anrufer sagte, er sei wichtig?«

»Es hieß, es wäre sehr vertraulich und sehr wichtig. Man fragte mich sogar, ob Sie ganz allein sein würden!«

Von den Ramblas drang Lärm herauf. Carvalho schaute zum Fenster hinaus. Zwei- bis dreihundert Leute marschierten untergehakt in Achterreihen und skandierten: »Ihr, Faschisten, seid die Terroristen! Garrido, Genosse, du wirst nicht vergessen!«

»Hier, nimm, Biscuter!«

»Zwanzigtausend Pesetas! Was soll ich damit machen?«

»Kauf für zwei Wochen Lebensmittel! Für den Fall des Falles.«

»Wir kriegen Ärger. Ich hab's mir schon gedacht.«

»Vielleicht passiert ja gar nichts, aber sieh dir mal an, wie die Leute schon vor den Geschäften Schlange stehen!«

Ein paar Frauen mit vollen Einkaufstaschen kamen aus dem Lebensmittelgeschäft an der Ecke.

»Du kaufst nach dem gleichen Plan ein wie damals, nach Francos Tod! Als Fertiggericht nur Bohneneintopf. Das ist das einzige, was aus der Dose genießbar ist.«

Biscuter fuhr sich mit der Hand durch die blonden Härchen, die an den Seiten seines Schädels überdauert hatten, rieb sich die Hände, ging breitbeinig in Stellung und stimmte seinen Körper auf die Tatkraft ein, die außergewöhnliche Situation erforderte, indem er die rachitische Brust einzog, um der Entschlossenheit seiner lymphatischen Kinderschultern Nachdruck zu verleihen. Auf dem Tisch hatte er das Frühstück angerichtet, und bevor er ging, stellte er die Flasche eisgekühlten *orujo* neben den *porrón*:

»Ich glaube, Sie werden ihn brauchen, Chef.«

Er blinzelte ihm mit einer tollkühnen Muskelanspannung zu, die beinahe sein halbes Gesicht gelähmt hätte, und sprang mit seinem mentalen Fallschirm über dem Dschungel der Großstadt ab, erfüllt von jenem heroischen Tatendrang, der jeden Mitarbeiter eines Mannes wie Carvalho erfüllen mußte.

Der Detektiv verzehrte achtlos sein Frühstück. Er hatte Zutaten ausgesucht, die nicht die geringste Aufmerksamkeit erforderten. Ein Frühstück, das diskret jede transzendente Meditation begleiten könnte. Nicht einmal Schinken wäre jetzt angebracht gewesen. Der Schinken erfordert kritischen Genuß, ein Urteil. Die *catalana* dagegen ist eine gekochte Wurst, die sich der Mechanik des Gaumens und des Kauens ohne sonderliche Ansprüche anpaßt. Der Umstand, daß er sie getrüffelt verlangt hatte, war eine minimale, unverzichtbare Pflichtübung, um ab und zu von dem

Geschmack überrascht zu werden, wenn die Trüffelstücke plötzlich seine Mundhöhle mit ihrem Aroma erfüllten und ein Kitzeln in der Nasenspitze hervorriefen. Ganz egal, was man aß, eine gewisse Zeit mußte reserviert bleiben für die Dialektik, die vom Geschmack oder doch der Textur des Verzehrten ausgehen konnte. Mit weit weniger Muße zur Nachdenklichkeit hatte Brillat-Savarin seine *Physiologie des Geschmacks* geschrieben, jener Brillat-Savarin, der nach Meinung Baudelaires berühmt und zugleich dumm war – »... Dinge, die sehr gut zusammenpassen«, hatte der Schwächling und Drogenkonsument Baudelaire angemerkt, dieser elende Wicht, der nur Wein trank und Drogen rauchte, um seiner Mutter Sorgen zu bereiten und sie dafür zu bestrafen, daß sie einen anderen geheiratet hatte.

»Schreibe eine Doktorarbeit über ein so beliebiges Thema, daß jede Art von These und Antithese unmöglich wird, und wechsele dann den Beruf«, sagte Carvalho vor sich hin, während er ein Stückchen Trüffel im Mund behielt, bis es jeden Geschmack verloren hatte und von der Zunge in die – zweifellos schrecklichen – Abgründe des Magens gestoßen wurde. Er trank aus dem kleinen *porrón*, bis er das Gefühl hatte, die Maschinerie seiner Verdauung genügend geölt zu haben, und goß sich dann ein Glas *orujo* ein. Es stand vor ihm wie ein zahnbewehrtes Tier, gleichermaßen anziehend wie bedrohlich.

»Du wirst mir schaden, alter Gauner!«

Aber er leerte es in einem Zug, und vom Magen stieg bis zur Nase ein kühles Feuer auf, ein Widerspruch so köstlich wie Soufflé mit Vanilleeis.

»Wenn Sie möchten, kommen wir später wieder.«

Einer der Männer wies mit einer Kopfbewegung auf die Reste des Frühstücks.

»Ich war bereits fertig.«

»Das ist die beste Zeit, um zu frühstücken.«

Noch nie hatte er von ihm eine solche Banalität gehört. Carvalho erinnerte sich an ihn, wie er vor zweiundzwanzig Jahren vor dem Militärgericht gestanden hatte und wegen »Militärischer Rebellion durch Mißachtung der Rangordnung« verurteilt worden war. Salvatella hatte damals erklärt, daß er das ihn verurteilende Gericht nicht anerkenne. Nur ein Gericht der Republik könne ihn verurteilen. Ohne Zweifel verärgert über diese Mißachtung, erhöhten die Militärrichter auf eigenes Risiko das Strafmaß, das der Staatsanwalt beantragt hatte. Als Salvatella den Sitz der Militärregierung verließ, versuchte er die mit Handschellen gefesselten Fäuste zum Gruß zu erheben, während Carvalho und die anderen Anwesenden von Zivilpolizisten hinausgestoßen wurden. Salvatella wandte sich an seinen Begleiter und stellte ihn Carvalho vor:

»José Santos Pacheco, Mitglied des Exekutivkomitees der PCE. Mein Name ist Floreal Salvatella, ich gehöre zum Exekutivkomitee der PSUC und zum Zentralkomitee der PCE.«

»Mein Name steht auf der Tafel des Hauswarts.«

»Nicht nötig. Wir kommen vom Genossen Marcos Núñez, der Sie gut kennt.«

»Wir haben uns flüchtig kennengelernt bei dem Versuch, den mysteriösen Tod eines Managers aufzuklären.«

»Ein schwieriger Fall?«

»So schwierig, daß sie ihn alle zusammen umbrachten und er allein starb.«

Santos Pacheco schien einem Pressefoto oder einem TV-Standbild zu entstammen. Damals der Mann hinter Garrido, heute der Mann hinter Salvatella. Braungebrannt, hochgewachsen, vom Leben nach dem Vorbild des alten, ergrauten Seemanns geformt, der Rücken gebeugt, um